



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

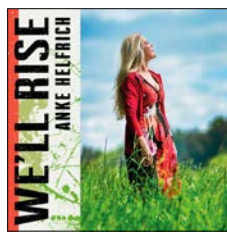
Jaimie Branch: Fly Or Die Fly Or Die Fly Or Die ((World War)); Jaimie Branch (tp, voice, kb), Lester St. Louis (cello, fl, mar, kb), Jason Ajemian (b, mar), Chad Taylor (dr, perc) u. a.; International Anthem

Fliegen oder sterben. Posthum erschien jetzt diese Einspielung der im vergangenen Jahr mit 39 Jahren so plötzlich verstorbenen Ausnahmetrompeterin Jaimie Branch und ihrer Band. Die Aufnahmen waren bereits abgeschlossen, und die Familie entschied, gemeinsam mit der Band, dieses Album – mit dem Cover, das auf einem gemalten Bild von Branch basiert – zu veröffentlichen.

Das 2022 aufgenommene „Fly Or Die Fly Or Die Fly Or Die ((World War))“ beschließt im Nachhinein eine Trilogie und zeigt Branch auf dem Höhepunkt ihres kompositorischen und spielerischen Könnens. Als Trompeterin, Sängerin, Songschreiberin, Arrangeurin. Mit dicht gewebten Strukturen auf „Borealis Dancing“ wird ihre Trompete von multiplen, übereinanderliegenden Klangschichten getragen, durchbrochen von „drones“ und elektronischen Dudelsackklängen. Es hat etwas Hymnisches, auch durch die Fanfaren, mit denen Branch eine Armee anzuführen scheint. Ihre Lyrics bei „Burning Grey“ gehen in ein psychedelisches, vorwärts marschierendes Rockfragment über. Das Becken treibt die Musik an, wobei Geigenarpeggien und verdichtete, gleichzeitig aufeinandertreffende Klangwelten ein episches Schlachtengemälde entwerfen.

„The Mountain“ ist eine Coverversion des Songs „Comin’ Down“ (1994) der Indie-Rockband Meat Puppets, die Branch gemeinsam mit ihrem Bassisten Jason Ajemian als Folkduett singt. Wunderbar auch „Baba Louie“, bei dem die Stimme von Branch aus dunklen Tiefen sich mit ihrer Trompete abwechselt, hier mit tänzerischer Leichtigkeit und lässiger Virtuosität als Blues gespielt, zuletzt sich verströmend in amorphen Klanggebilden. Großartig, pulsierend, ein Meisterwerk.

Maxi Broecking



Musik

★★★★

Klang

★★★★★

Anke Helfrich: We'll Rise; Anke Helfrich (p, voice), Dietmar Fuhr (b), Jens Dümpe (dr), Gast: Adrian Mears (tb, didgeridoo); Enja

Ein Wechselspiel von lyrisch hingetupfter Klangmalerei und robustem Post-Bop, durchzogen von den würdigen Worten Terri Lyne Carringtons. Diese Widmung dürfte der verstorbenen Adressatin, der Pianistin Geri Allen, gut gefallen haben. Das Titelstück „Time Will Tell“ ist die erste von zehn Kompositionen, die Anke Helfrich allesamt Frauen gewidmet hat, und die detailliertesten. So können Helfrichs langjährige Triomusiker ebenfalls gleich verschiedene Facetten ihres Spiels demonstrieren: Bassist Dietmar Fuhr etwa mit grazilen gestrichenen Passagen, Schlagzeuger Jens Dümpe mit dem präzisen Ausformen eines kontrastreichen Rhythmusgeflechts.

„La Oscura“, verfasst für die mexikanische Malerin Frida Kahlo, gestaltet sich als zarte Ballade, wohingegen sich das rhythmusbetonte, groovende „Cos I’m Free“ an der völlig anderen Lebenswelt der Adressatin Cathy Freeman orientiert. Die Sprinterin ist unter anderem dafür bekannt, dass sie sich besonders für die Belange der Aborigines einsetzt. Bei der ihr gewidmeten Komposition greift der für einige Stücke als musikalischer Gast eingeladene Adrian Mears neben der Posaune noch zum Didgeridoo, um diesem einige originelle, groovende Passagen zu entlocken.

Für die französische Filmemacherin Alice Guy-Blaché, eine der weniger bekannten Widmungsträgerinnen des Repertoires, komponierte Helfrich einen charmanten Jazzwalzer („Enfin dans la lumière“). Insgesamt findet die Musikerin in diesem neuen Programm, das mehrere Jahre nach ihrer letzten Veröffentlichung erscheint, erstaunlich oft zu zarten, grazilen Tönen und durchsichtig auf die Klaviatur gefächerten Harmonien. Eine facettenreiche Einspielung.

Christina M. Bauer



Musik

★★★★

Klang

★★★★★

George: Letters To George; John Hollenbeck (dr, el-p), Aurora Nealand (voice, as, ss, kb), Anna Webber (ts, fl), Chiquita Magic (kb, voice, p); Out Of Your Head

Was ist das? Synthie-Pop mit einer frischen Prise Jazz? Ein keyboardgetränkter Rückblick auf die späten Siebziger? Mit esoterischen Vocals, die die Melodie-linien akzentuieren und umspielen? John Hollenbecks aktuelle Band George ist alles, nur eben nicht kategorisierbar. Auf den zehn Songs finden sich allerlei stilistische Brüche und feine Überraschungen.

Gerade hat man sich zurückgelehnt, da kommt mit „Clinton“ ein ausgefuchstes Duo von Leader/Drummer John Hollenbeck und Saxofonistin Anna Webber aus den Speakern. Überhaupt kann sich Webber in der Aufnahme fröhlich über der Fläche mit Sax und Flöte austoben. 2022 trafen sich der Leader und die drei Musikerinnen in Montreal zum ersten Mal. Hollenbeck zeichnet zumeist auch als Komponist (Ausnahme: Sonny & Chers 1960er-Jahre-Hit „Bang Bang“). Erstaunlich ist sein mitunter explodierender, fast überfallartiger Drum-Einsatz, dazu gesellt sich die expressive oder lässig hingehauchte Stimme von Aurora Nealand (sie spielt auch brillant Alt- oder Sopransaxofon und bedient die Keyboards). Die eigentliche Tastenfrau aber ist Chiquita Magic.

Überhaupt scheint es bei George Programm zu sein, dass alle Mitglieder des Kollektivs aus verschiedenen Genres kommen. Aus Pop, Jazz und der schimmernd-wummernden Ambient-Welt. Dabei kann sich die weitreichende stilistische Bandbreite dieser Musik schon mal zu tumultuös freien Passagen auftürmen. Dazu schreit, summt, singt, spricht Aurora Nealand, die Bläser suchen ihre Freiheit in der Höhe. Überwiegend macht die Aufnahme aber die Tür in Richtung Fusion auf. Dann beschleicht einen die Erinnerung an die technik- und fusiongläubigen Siebziger. George Duke lässt grüßen.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

James Brandon Lewis | Red Lily Quintet: For Mahalia, With Love; James Brandon Lewis (ts), Kirk Knuffke (corn), Chris Hoffman (cello), William Parker (b), Chad Taylor (dr); TAO Forms (2 CDs)

Der Film „Jazz On A Summer's Day“ (1958) von Bert Stern gipfelt im unvergesslichen Auftritt von Mahalia Jackson. Was Armstrong für den Jazz, war sie für den Gospel. Sonny Rollins sieht in James Brandon Lewis einen möglichen Nachfolger. Lewis' alter Wunsch war es, sowohl an Mahalia Jackson als auch an seine Großmutter, die sie einst live erlebt hatte, zu erinnern. Mit seinem Red Lily Quintet ehrt er Mahalia als eine der größten Stimmen des 20. Jahrhunderts.

Mit keinem Drummer versteht sich „JBL“ besser als mit Chad Taylor. Die ideale zweite Bläserstimme – ähnlich wie einst Don Cherry mit Coltrane/Rollins – erzeugt Kirk Knuffkes Kornett. Am Bass William Parker im kontrapunktischen Dialog mit Chris Hoffmans Cello. Beide pushen die Musik in sieben jeweils neunminütigen Stücken. Diese Hommage ist ein sehr persönliches Statement. Die fünf denken an Mahalia und ihre eigenen frühen Klangerlebnisse, wenn ihnen die Tränen kamen, sobald sie ihre Stimme hörten.

„Sein Auge ist auf diesen kleinen Spatz gerichtet“, heißt es im Text zu „Sparrow“. Das Saxofon allein wird in „Swing Low“ zum Prediger und Chor en miniature, bis Cello, Bass und Tamburin bzw. Schlagzeug mit den Bläsern ins „call and response“ fallen. Albert Ayler lächelt von oben. „Go Down Moses“ ist ein langer Marsch der Gläubigen durch die Wüste. Mutig entfernt sich das Quintett in „Wade In The Water“ von der Vorlage – bis zur Auflösung als Fata Morgana. Gegen Ende von „Calvary“ singen Cello und Kontrabass wie in Trance, hymnisch gipfend in Mahalia Jacksons ekstatischem „Elijah Rock“.

CD 2 enthält Lewis' Suite „These Are Soulful Days“ mit ihm und dem Lutoslawski String Quartet.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Joshua Redman: Where Are We; Joshua Redman (ts), Gabrielle Cavassa (voc), Aaron Parks (p), Joe Sanders (b), Brian Blade (dr) u. a.; Blue Note

Wie naheliegende Ideen zu einem eindrucksvollen Ergebnis führen können, demonstriert Joshua Redman mit seiner aktuellen Veröffentlichung. Für sein Debüt auf dem Blue-Note-Label wählte der prominente Tenorsaxofonist lauter Songs für ein Konzeptalbum, die schon mit ihren Titeln auf amerikanische Städte, Staaten und Ereignisse hinweisen. In einigen Stücken steckt zudem eine politische Botschaft: Redmans hymnisch gespieltes „Alabama“ etwa verweist auf John Coltranes gleichnamige Ballade, mit der dieser den rassistisch motivierten Bombenanschlag auf eine Kirche in dem US-Südstaat anprangerte, bei dem vier schwarze Mädchen getötet wurden.

Die gefühlvollen Improvisationen des Leaders werden von der stimmlich äußerst wandlungsfähigen Newcomerin Gabrielle Cavassa kongenial ergänzt. Bislang trat die Sängerin überwiegend im lokalen Umfeld von New Orleans auf. In ihrer Stimme schwingt die Vokaltradition des Jazz mit, etwa in dem Track „Do You Know What It Means To Miss New Orleans“, aber auch ein Bezug zur Popmusik, wie in Cavassas Version von Bruce Springsteens „Streets Of Philadelphia“.

Was die Aufnahmen im Vergleich zu vielen anderen Vokal-Sessions hervorhebt, ist die gleichwertige harmonische Interaktion zwischen der Sängerin und dem Tenoristen. Mit stimmigen Saxofonphrasen kommuniziert Redman im „Chicago Blues“ mit der relaxten Interpretation der Sängerin. In seiner Improvisation fügt er dem Blues neue melodische Elemente hinzu. Cavassas Soloeinstieg zu „My Heart In San Francisco“ kontrastiert der Saxofonist mit einem packenden Motiv, um dann mit ihr gemeinsam von diesem Sehnsuchtsort zu schwärmen. Ein brillantes Doppeldebüt.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Marius Neset: Geyser – Live At Royal Albert Hall; Marius Neset (ts, ss, perc), Ivo Neame (p), Jim Hart (vib, mar), Conor Chaplin (b), Anton Eger (dr), Geoffrey Paterson (cond), London Sinfonietta; Act

Als die BBC den norwegischen Jazzsaxofonisten Marius Neset beauftragte, ein neues Orchesterwerk für ihre berühmten Proms 2022 in der Londoner Royal Albert Hall zu schreiben, da wusste man genau, worauf man sich einließ. Schließlich hatte Neset mit „Snowmelt“ und „Viaduct“ schon zwei imposante Kollaborationen seines Quintetts mit der London Sinfonietta vorgelegt. Freilich nur als Studioproduktionen, die alle beteiligten Musiker extrem forderten, weil sich das 19-köpfige Kammerorchester und die fünf Improvisatoren erst einmal aneinander gewöhnen mussten, was der Dirigent Geoffrey Paterson als die steilste Lernkurve seines Lebens bezeichnete.

Wie brillant die beiden Klangkörper inzwischen harmonieren, zeigt nun der fabelhaft transparent durchgezeichnete Live-Mitschnitt der Uraufführung von „Geyser“. Wie bei seinen früheren Werken erzählt Marius Neset auch hier eine Geschichte, die in acht klanggewaltigen Sätzen vom Dunklen ins Licht führt.

Ausgesprochen raffiniert sind die vom rhythmisch vertrackt trommelnden Anton Eger beflügelten Jazzers ins farbenreich differenzierte orchestrale Geschehen eingebunden, woraus sie sich regelmäßig lösen und dann mit fein gezeichneten Soli von Vibrafon (Jim Hart), Piano (Ivo Neame) oder dem Saxofon des Komponisten für stillere, gleichwohl expressive Momente sorgen. Wobei die einzelnen Stimmen der London Sinfonietta wunderbar strahlend dem frisch tönenden Spielfluss detailreiche Konturen von faszinierender Intensität geben. Bar aller „Third Stream“-Klischees begeistert „Geyser“ als grandios stimmige Synthese improvisierter und orchestraler Klangkunst voller Esprit, an der man sich kaum satt hören kann.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

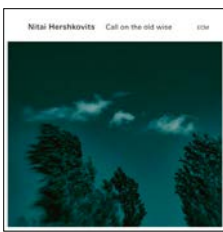
Miho Hazama's m_unit: Beyond Orbits; Miho Hazama (comp, arr), Steve Wilson (as, ss, fl), James Shipp (vib), Billy Test (p) u. v. a.; Gäste: Immanuel Wilkins (as), Christian McBride (b); Edition

Ein Blick in die Sterne hat schon manch Großes hervorgebracht. Die wunderbare Miho Hazama schaut freilich über unser Sonnensystem hinaus, weshalb ihr neues Album um eine dreiteilige „Exoplanet Suite“ kreist. Himmlisch, ja geradezu außerirdisch, wie imposant die 37-jährige Japanerin, die 2019 in der Nachfolge solcher Granden wie Thad Jones und Bob Brookmeyer zur Chefdirigentin der Danish Radio Big Band berufen wurde, zum 10. Geburtstag ihres New Yorker Ensembles „m_unit“ mit ihren stupenden Fähigkeiten als Komponistin jongliert.

In 64 wie im Fluge vergehenden Minuten arrangiert Miho Hazama quasi ein Kompendium zeitgenössischer Jazz-expression, das von zartester Kammermusik bis zu druckvoller Kompaktheit in fein variierten Rhythmik und Dynamik den faszinierend farbigen Klangreichtum der Moderne widerspiegelt. Entsprechend originell ist ihre „m_unit“ besetzt: Zur Rhythmusgruppe um den WDR-Bigband-Pianisten Billy Test gesellen sich drei Holzbläser mit Saxofonen und Klarinetten aller Größen, als Blech gibt's nur eine Trompete plus Waldhorn, dazu ein Vibrafon und als Sahnehäubchen ein Streichquartett zur Abrundung des von James Farber audiophil aufgezeichneten Klangzaubers.

Der oszilliert delikat durch Zeit und Raum in atmenden Strukturen, die von intimen Soli bis zur Tutti-Ekstase ein Füllhorn großer Emotionen offenbaren. So baut Miho Hazama eigens um die „tiefe offene E-Saite“ des Gastbassisten Christian McBride ihr „Elliptical Orbit“, während Immanuel Wilkins am Altsaxofon „From Life Comes Beauty“ postuliert. Ein trefflicher Titel, feiert die „m_unit“ doch quicklebendig die Schönheit des aktuellen Jazz. Bis ins kleinste Detail überwältigend prachsvoll.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

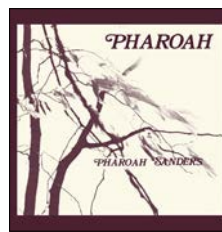
Nitai Hershkovits: Call On The Old Wise; Nitai Hershkovits (p); ECM

Im April 1971 entstanden Chick Coreas „Piano Improvisations“, im November Keith Jarretts Solodebüt „Facing You“, ein Jahr später schlug Paul Bleys „Open, To Love“ wie ein Meteor ein. Durch sie fand ECM-Chef Manfred Eicher die drei Ausgangspunkte seiner lebenslangen Erforschung des Soloklavierspiels. Allein die vielen Soloeinspielungen Jarretts – sein Genie, ohne Proben und Setlist abendfüllende Konzerte zu improvisieren, ist schlichtweg einmalig in der Geschichte der Schallplatte.

Erst ab dem Jahr 2000 schlug Eicher mit Misha Alperins „At Home“ ein neues Kapitel seiner Reise um das Klavier auf. Bislang zirka zwanzig Pianisten, denen er das (Solo-)Ticket für den Steinway in Lugano gab, sitzen an einem „film sans fin“; viele haben erstmals Gelegenheit, unter optimalen Bedingungen ein musikalisches Selbstporträt zu realisieren. Unter ihnen Vassilis Tzabropoulos (2), Stefano Bollani, Paul Bley (2), Jon Balke (3), Marilyn Crispell, François Couturier, Craig Taborn (2), Masabumi Kikuchi, Glauro Venier, Stefano Battaglia, Benjamin Moussay, Dominik Wania und Nik Bärtsch.

Der 1988 in Israel geborene Nitai Hershkovits zeigt 2018 auf seinem ersten Soloalbum „New Place Always“ (Enja) eine Passion für den frühen Chick Corea. Fünf Jahre auf Tour mit dem Bassisten Avishai Cohen. Auf YouTube bereits über eine Million Clicks für das Oded Tzur Quartet, in Nitais Solo in „The Lion Turtle“ aus dem Album „Isabela“ kündigt sich Großes an. Mit dem zweiten Solowerk, „Call On The Old Wise“, evoziert er in Echtzeit komponierend Ravel, Debussy, Skriabin, Schubert. Die ganze reiche Palette an Farben ist da. „Dream Your Dreams“ hätte das Zeug zu einer Nationalhymne. Ellingtons „Single Petal Of A Rose“ ist von geradezu überirdischer Schönheit. Dann dieser Blues – und Schluss. Wow!

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Pharoah Sanders: Pharoah; Pharoah Sanders (ts, voc), Bedria Sanders (harmonium), Tsziji Muñoz (el-g), Clifton „Jiggs“ Chase (kb) u. a.; Luaka Bop (2 CDs)

Das Album erschien 1977 und wurde von den Fans über Jahrzehnte enthusiastisch gefeiert: „Pharoah“. Aber so richtig glücklich war Pharoah Sanders mit der Aufnahme nie. Jetzt hat der englische Electronica-Producer und DJ Floating Points, mit dem Sanders vor zwei Jahren im Verbund mit dem London Symphony Orchestra die Jazzcharts stürmte, die Aufnahme neu gemastert und in einer Box mit zwei Live-Performances des Kulttitels „Harvest Time“ gekoppelt. Zusammen mit dem 24-seitigen Booklet erzählt sie ein Stück Musikgeschichte.

Rückblick: 1976 geht Sanders ins Studio, um sich dem Soul anzunähern. Die erste Session verläuft unglücklich. Die zweite ist es dann. Vielleicht weil das Personal der Band so unterschiedlich ist. Am Harmonium sitzt Pharoahs Frau Bedria, die eigentlich klassische Pianistin ist, die Gitarre bedient der spirituell angehauchte Guru Tsziji Muñoz, an der Orgel nimmt Clifton „Jiggs“ Chase Platz, der später mit Grandmaster Flash arbeitet. Muñoz erinnert sich, dass „Harvest Time“, die 20-minütige Spontanimprovisation, einfach aus den frei fließenden Ideen entstand. Und die sind so simpel wie einnehmend: Zwei Akkorde und dann dieses heisere Saxofon. Hier angedickt mit zwei weiteren nie gehörten Live-Aufnahmen von 1977. Da überbläst Sanders sein Sax, spürt Coltranes Ekstasen nach. Öffnet die Tür zum Spirituellen. Eine Langzeitmeditation.

Das Originalalbum liefert noch zwei andere Songs, auf denen – erstaunlich genug – Sanders' Gesang zu hören ist. „Love Will Find A Way“. Auch hier Musik als schwebende Erfahrung, eine euphorische Kundgebung, die wohl auf die neue Liebe zu Bedria zu beziehen ist. Aber wichtiger ist Sanders' Saxofonstimme: Entgrenzung pur.

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Shuteen Erdenebaatar Quartet: Rising Sun; Shuteen Erdenebaatar (p, comp), Anton Mangold (ss, as, fl), Nils Kugelman (b), Valentin Renner (dr); Motéma

Die junge mongolische Jazzmusikerin Shuteen Erdenebaatar lebt seit einigen Jahren in Deutschland, wo sie inzwischen ein vielversprechendes Quartett formiert hat. Für diese Combo komponierte sie nun ein Repertoire, das modernen Jazz mit folkloristischen und popmusikalischen Einflüssen verknüpft. Alle beteiligten Musiker erhalten weite Räume im gut aufeinander abgestimmten Ensemblespiel, wobei vor allem Saxofonist Anton Mangold oft als versierter Solist im Vordergrund steht. Eine interessante Reflexion mongolischer Folklore integriert vor allem das Stück „An Answer From The Distant Hill“, auf dem Mangold Flöte spielt.

Erdenebaatar selbst tritt insgesamt solistisch relativ wenig in Erscheinung, agiert mehr als Ensemblespieler. Valentin Renner und Nils Kugelman formen an Schlagzeug und Bass ein flexibles, dichtes Rhythmusgeflecht und wechseln selten zu kompakten Soloparts. Atmosphärisch spielt sich die Musik über weite Strecken im Bereich des Reflektierten bis Melancholischen ab, geht gelegentlich ins Lyrische über (etwa in „Saudade“) oder wird durch energetischere Kompositionen mit mehr Tempo kontrastiert (wie in „Ups and Downs“). Einnehmend zeigen sich der Aufbau und die dramaturgische Gestaltung der Stücke und des Repertoires.

Die junge Musikerin absolvierte nach klassischem Kompositionsstudium in der Mongolei weitere Studienphasen in München, und zwar in Jazzklavier und Jazzkomposition. Inzwischen tritt sie mit verschiedenen eigenen Ensembles bis hin zum Jazz-Kammerorchester auf, hat bereits einige Stipendien, Musik- und Kompositionspreise erhalten und verfasste verschiedentlich Musik im Auftrag mongolischer Orchester.

Christina M. Bauer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sylvie Courvoisier: Chimaera; Sylvie Courvoisier (p), Wadada Leo Smith, Nate Wooley (tp), Christian Fennesz (g, efx), Drew Gress (b), Kenny Wollesen (dr, vib); Intakt (2 CDs)

Gerade trat die französisch-schweizerische Pianistin auf dem Jazzfest Berlin im Duo mit der Gitarristin Mary Halvorson auf, eine Woche nach Erscheinen ihres Doppelalbums „Chimaera“. Für dieses hat Courvoisier ihr reguläres Trio mit Bassist Drew Gress und Drummer Kenny Wollesen zum Sextett erweitert, mit den New Yorker Trompetern Wadada Leo Smith und Nate Wooley sowie dem österreichischen Gitarristen Christian Fennesz.

Inspiziert durch die Bilder des französischen Symbolisten Odilon Redon, der sich um 1850 mit Mythologie, dem Unbewussten und der Natur auseinandersetzte, ist ein spielerisch sinnliches Album entstanden, das sich mit seltsam atemberaubender Schönheit auffaltet. Man steht zwischen Blüten, Joubarden und Schlehen in einem unendlichen Garten. Das 21-minütige „Le pavot rouge“ beginnt mit einem Basssolo von Drew Gress, darunter webt Courvoisier repetitiv perlende Strukturen, Gitarre und Electronics von Fennesz kommen sanft hinzu, bilden eine schwebende, vibrierende Klangfläche. Beim achtminütigen „Partout des prunelles flamboient“ wird die Musik abstrakter, dissonanter; spannend die beiden Trompetenstimmen von Leo Smith und Wooley im Dialog, die eine Einheit in der Zweierheit bilden, eine Klangchimäre, attackiert von schnellen Läufen Courvoisiers.

Im wiederum fast 20-minütigen „Le sabot de Venus“ wird die Stimmung so dunkel wie in den Bildern der schwarzen Phase Redons, mit Goya-artigen verschlingenden Wesen, die direkt aus der Hölle zu kommen scheinen wie eine unheilvolle Armee. Zuletzt stoppt das Klavier, während die Trompete noch weiterzieht und im Nichts endet. Die Utopie der Schönheit. Keine Hoffnung, nirgend.

Maxi Broecking



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Leléka & Maksym Berezniuk: Ridzvo; Viktoria Leléka (voc), Maksym Berezniuk (fl, voc), Povel Widestrand (p), Thomas Kolarczyk (b), Jakob Hegner (dr); GLM

Pünktlich zur Adventszeit widmet sich die Berliner Folk-Jazzband Leléka, spezialisiert auf die Wiederbelebung alter ukrainischer Volksweisen, Weihnachtsliedern. Dabei unterstützt sie der ukrainische Flötist Maksym Berezniuk. Mit ihm holen sie traditionelle Weihnachtsmusik in die Moderne. Wenn sich in „Oi v Lisku“ Flöte und Klavier zusammentun, klingt das ziemlich lässig. Wie eigentlich alle Stücke verharzt dieser Titel nicht in der Dunkelheit, er strebt zum Licht. Auch ohne den Text zu verstehen, spürt man eine positive Energie. Winterblues ade!

Dagmar Leischow



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Martin Sasse Trio: Longing; Martin Sasse (p), Martin Gjakonovski (b), Joost van Schaik (dr); JazzJazz

Swingende Blues- und Gospelbezüge, die in eleganten Bop-Linien daherkommen, gehören zu Martin Sasses künstlerischem Markenzeichen. Seit mehr als zwei Dekaden demonstriert der Kölner Pianist mit unterschiedlich besetzten Formationen sein besonderes Feeling für afroamerikanische Musik. Darauf weisen Eigenkompositionen wie „The Soul Of Jazz“ und „Groovy Waltz“ hin, die er im Trio mit exzellentem Rhythmusteam präsentiert. In Sasses bluesiger, zum Fingerschnippen anregenden Spielweise dominiert immer die Konzentration auf die vitalisierenden Kräfte des Jazz.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Céline Bonacina: Jump!; Céline Bonacina (bs), Rachel Eckroth (p), Chris Jennings (b), John Hadfield (dr); Cristal

Bevor sich Céline Bonacina für das Baritone Saxophon entschied, hatte sich die französische Musikerin auch mit den anderen Instrumenten der Holzbläserfamilie ausführlich beschäftigt. Für sie passt der Klangcharakter des Baritons genau zu ihrer musikalischen Konzeption. Mit welcher Power Bonacina das mit einem rockigen Groove gesättigte „Trust“ intoniert und mit dunklen, im tiefen Register gehaltenen Chorussen Rachel Eckroths luftige Keyboard-Einsätze kontrastiert, bereichert das dramaturgische Geschehen in jedem Thema dieses originellen Fusion-Albums.

Gerd Filzgen



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Kazda & Indigo Strings: Play The Music Of Nino Rota; Joerg Lehnardt (g), Roman Babik (p), Jan Kazda (el-b), Mickey Neher (dr), Indigo Strings; Jazzwerkstatt

Der Titel dieser Hommage ist irreführend, weil E-Bassist Jan Kazda samt Band die zumeist berühmten Filmohrwürmer von Nino Rota nicht einfach spielt, sondern in oft rockiger, vom Gitarristen Joerg Lehnardt geprägter Ekstase zu groovigen Kleinoden verwandelt. Die melodische Pracht bleibt gewahrt, bekommt hier aber Ecken und Kanten, die nicht nur „La dolce vita“ alle Lieblichkeit austreiben. Überglänzt von den vier auch perkussiv zupfenden Indigo Strings in rauchiger Sonorität, entfalten die um Kazdas „Perugia“ ergänzten neun Rota-Soundtracks einen unerhört neuen Charme, dessen Frische begeistert. Großes Kino!

Sven Thielmann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

Aaron Diehl & The Knights: Zodiac Suite; Aaron Diehl (p), David Wong (b), Aaron Kimmel (dr), Eric Jacobsen (cond), Colin Jacobsen (v) u. v. a.; Mack Avenue

Die den zwölf Sternzeichen gewidmete „Zodiac Suite“ von Jazzkomponistin und Klavierpionierin Mary Lou Williams wird hier mit einer sehr feinsinnigen und elegant austarierten Einspielung gewürdigt. Den Klavierpart übernimmt Aaron Diehl, der sein Jazztrio mit einer kammerorchestralen Besetzung zusammenbringt. Zwar stammt das Arrangement von Komponistin Williams selbst, die aber zu ihren Lebzeiten nicht die Möglichkeit für eine derart aufwendige Einspielung hatte. Diese Hommage verleiht Williams' Suite endlich den verdienten Orchesterglanz.

Christina M. Bauer



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Antonio Lizana: Vishuddha; A. Lizana (as, voc), Daniel Garcia (p, kb), A. Keshishi (el-b), S. Fathi (dr, perc) u. v. a.; Cristal

Zwei Seelen wohnen in seiner Brust, ist Antonio Lizana doch sowohl Jazzsaxofonist als auch Flamencosänger, weshalb die Verknüpfung beider Genres bei ihm ganz natürlich wirkt. Begleitet von zwei persischen Rhythmikern, dem singenden Tänzer El Mawi de Cadiz und Tastenass Daniel Garcia, verschiebt der 37-jährige Andalusier im Laufe des quirligen Geschehens, dem fast ein Dutzend Gäste buntschillernde Farben geben, den Fokus von opulentem Flamenco Nuevo zu jazziger geprägten Klangbildern. Ausgereift und hochvital, ist „Vishuddha“ auch dank Lizanas hypnotischer Stimme ein mitreißendes Meisterwerk, das souverän Tradition und Moderne vereint.

Sven Thielmann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Sarah McKenzie: Without You; Sarah McKenzie (voc, p), Jaques Morelenbaum (cello), Romero Lubambo (g), Geoff Gascoyne (b), Peter Erskine (dr) u. a.; Normandy Lane

Einladung zu einer musikalischen Reise nach Brasilien: Die Sängerin und Pianistin Sarah McKenzie interpretiert die Songs von Antônio Carlos Jobim, ergänzt um vier Eigenkompositionen. Mit erlesenen Musikern malt die Australierin mit Wohnsitz in Los Angeles das getragene „Gentle Rain“ in zarten Klangfarben und rückt ihre klare Stimme ins Zentrum. Den Klassiker „The Girl From Ipanema“ hat sie etwas umgebaut. Er beginnt mit dem Mittelteil, die Stimmungen wechseln – ohne jemals die Wohlfühlatmosphäre zu verraten, die sich durch das gesamte Album zieht.

Dagmar Leischow



Musik
★★★☆☆
Klang
★★★★☆

Stacey Kent: Summer Me, Winter Me; Stacey Kent (voc), Jim Tomlinson (reeds, g, perc, kb), Art Hirahara (p), Tom Hubbard (b), Anthony Pinciotti (dr) u. a.; Naive

Manchmal ist das Leben doch ein Wunschkonzert. Für ihr neues Album hat die Sängerin Stacey Kent jene Publikumsfavoriten zusammengestellt, die sie zwar oft live gesungen, aber nie aufgenommen hatte. Jacques Brel's Klassiker „Ne me quitte pas“ gibt es sogar gleich zweimal – auf Französisch und auf Englisch. Wenn die Amerikanerin solche Lieder singt, klingt das schön. Nur fehlt ihren Interpretationen die Inbrunst des Originals. Alle Songs gleiten eher unaufdringlich wie auf einer Zuckerwattewolke dahin. Recht charmant, aber keineswegs mitreißend.

Dagmar Leischow